



SVEN R. KANTELHARDT

# DER HERR DER FLAMMEN

DIE BRITANNIEN-SAGA II

HISTORISCHER ROMAN

acabus

Sven R. Kantelhardt

# Der Herr der Flammen

Die Britannien-Saga II



Historischer Roman

**Kantelhardt, Sven R.: Der Herr der Flammen.  
Die Britannien-Saga II. Hamburg, acabus Verlag 2023**

1. überarbeitete Auflage 2023.

Das Buch ist bereits unter dem Titel »Brand und Mord« erschienen.

PDF-ISBN: 978-3-86282-840-1

EPUB-ISBN: 978-3-86282-841-8

Dieses Buch ist auch als Print erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.

ISBN: 978-3-86282-839-5

Lektorat: Laura Künstler, acabus Verlag

Umschlaggestaltung: © Christl Glatz | Guter Punkt, München unter Verwendung von Motiven von Adobe Stock und iStock/Getty Images Plus

Umschlagmotiv: © Sylphe\_7/iStock/Getty Images Plus

© solarseven/iStock/Getty Images Plus

© cla78/iStock/Getty Images Plus | © Fxquadro/Adobe Stock

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://www.dnb.de> abrufbar.

Der acabus Verlag ist ein Imprint der Bedey & Thoms Media GmbH,  
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg

---

© acabus Verlag, Hamburg 2023

1. Auflage 2023, acabus Verlag Hamburg

Alle Rechte vorbehalten.

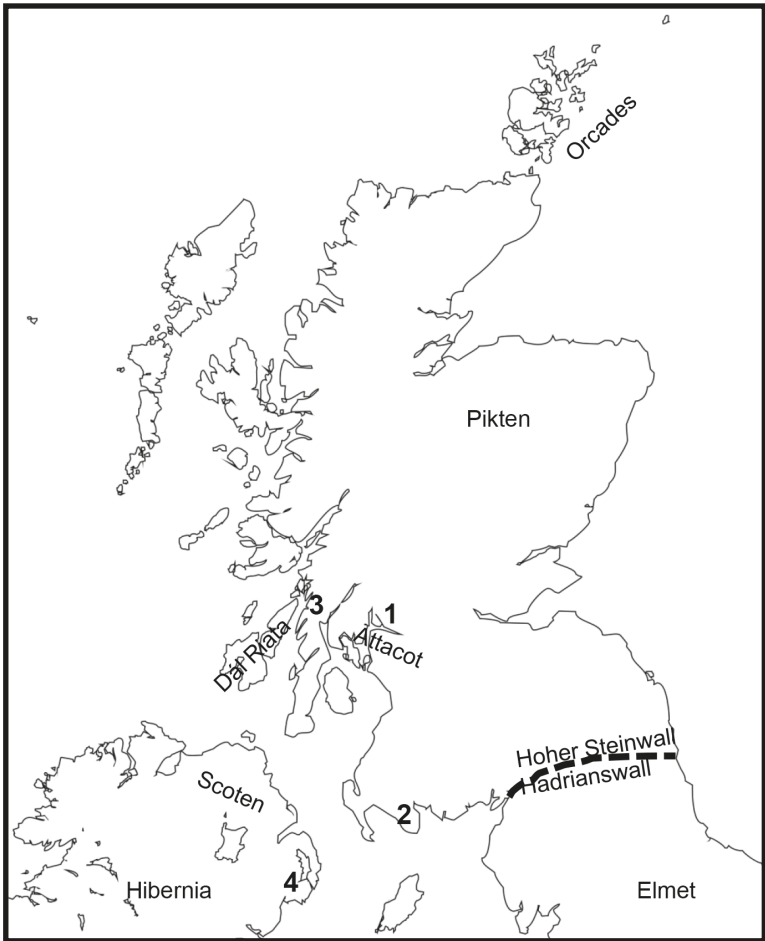
<http://www.acabus-verlag.de>

## INHALT

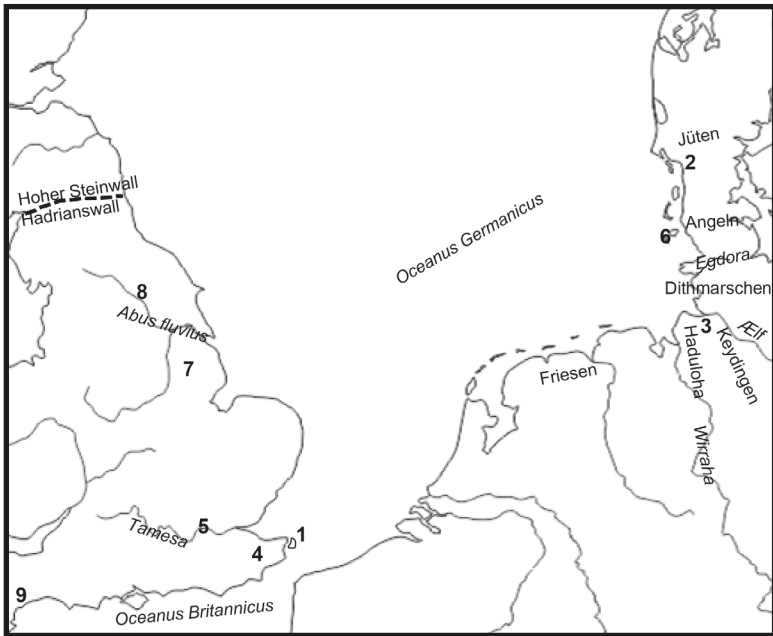
I. Neue Wege .....	11
II. Alte Freunde.....	20
III. Alte Fehden.....	39
IV. Alles ist vorbestimmt.....	48
V. Alles kommt ans Licht.....	59
VI. Wer Wind sät, wird Sturm ernten .....	70
VII. Der Sturm bricht los .....	83
VIII. Gegen den Wind .....	100
IX. Traurige Heimkehr.....	113
X. Abschied.....	121
XI. Folgeschwere Fehler .....	131
XII. Die nächste Runde .....	144
XIII. Nachlese .....	165
XIV. Fluch und Flucht.....	180
XV. Pläne, die gelingen und Pläne, die scheitern .....	193
XVI. Ein hoher Preis.....	212
XVII. Strafe .....	223
XVIII. Erlösung .....	235
XIX. Auch ein Neuanfang ist schwer .....	248
XX. Neue Pläne werden geschmiedet.....	262
XXI. ... doch der Weg ist weit.....	276
XXII. Auf zu neuen Ufern.....	290
XXIII. ... und neuen Taten.....	314
XXIV. Häusliche Sorgen.....	327
XXV. Die Gastfreundschaft hoher Herren.....	342
XXVI. Eine Lösung, die neues Ungemach bringt.....	358
XXVII. Die Stunde der Frauen .....	374
XXVIII. Dank und Undank.....	382
XXIX. Ein Winter voll Kümmernis.....	397
XXX. Rückzugsgefechte .....	415

XXXI. Überschattete Ankunft.....	430
XXXII. Ein letztes Kräfteressen .....	445
XXXIII. Erkenntnis .....	461
Historische Anmerkungen.....	467
Personenverzeichnis .....	475
Ortsverzeichnis.....	481
Der Autor.....	484





- 1 Alt Clut
- 2 Alba casa
- 3 Dunadd
- 4 Rath Celtair



- 1 Ypwinesfleet auf Thanet
- 2 Ripa
- 3 Beufleet
- 4 Durovernum cantiacorum
- 5 Londinium
- 6 Ömra
- 7 Lindum
- 8 Eboracum/Cair Ebrauc
- 9 Isca Dumoniorum





## I. NEUE WEGE

Ypwinesfleet im Oktober 443

Ordulf

Erstes Eis schimmerte auf den Pfützen von Ypwinesfleet. Hunderte Männer hatten die Wege der überfüllten Siedlung seit Monaten zertreten und der ständige Regen tat sein Übriges. Doch heute versprach der klare Himmel einen trockenen Herbsttag. Die Sonne war im Osten gerade eine Handbreit aus dem grauen Ozean gestiegen und das Laub der Bäume leuchtete ihr in bunten Farben entgegen. Vögel sammelten sich für eine baldige Reise nach Süden.

Ordulfs Weg führte in die gleiche Richtung. Nervös blickte er über die Schulter und was er sah, hätte eigentlich seinen Mut heben sollen: Zwölf Männer folgten ihm, Friesen und Sachsen und allesamt erfahrene Krieger. Seine eigenen Männer – die ersten Ordulfmannen. Es kam ihm so vor, als wären sie bereits eine Ewigkeit mit ihm gezogen, doch in Wahrheit kannte er die meisten erst, seit sie ihm im letzten Jahr geholfen hatten, den Witigishof von den Ebbingemannen zu befreien. Eigentlich gehörte der Hof nicht mehr Witigis, sondern seinem Sohn Hengist, derselbe, der inzwischen über Ypwinesfleet und ganz Canturгуoralen herrschte. Doch Hengist hatte sich trotz all der Taten, die Ordulf für ihn vollbracht hatte, von ihm abgewandt, und er ritt nun mit seinen wenigen Getreuen in die Verbannung. Hengist selbst war früh zum Jagen aufgebrochen und hatte ihm nicht einmal ein einziges Abschiedswort gegönnt.

»Ordulf Swænsunu!«, riss ihn da eine unbekannte Stimme aus seinen düsteren Gedanken. Ordulf blickte erstaunt über die

Schulter. Ein junger Mann, eine Lanze wie man sie zur Sauhatz verwendete, wies ihn als einen der Jäger aus, kam die schlammige Hauptstraße hinter ihnen her gelaufen. Der gerade angetaute Schlamm spritzte zu beiden Seiten und auf das wollene Gewand des Waidmanns, doch das schien ihn nicht im Mindesten zu stören.

»Ordulf Swænsunu«, wiederholte er atemlos und blieb schwer schnaufend vor Ordulfs Ross stehen.

»Was gibt es denn?«, erkundigte sich Ordulf neugierig und gleichzeitig über die Verzögerung verärgert. Er kannte den jungen Mann nicht, doch dass der junge Bote seine Stimme zu einem vertraulichen Flüstern senkte, stachelte seine Neugier weiter an. Er beugte sich tief im Sattel herunter, um ihn zu verstehen.

»Hengist schickt mich«, wisperte der Jäger geheimnisvoll. »Du sollst sofort zu ihm kommen. Allein – lass deine Männer vorausreiten.«

Ordulf pfiff durch die Zähne. Hatte sich Hengist also doch noch an seine treuen Dienste erinnert? Er richtete sich in den Steigschlaufen auf. »Arfst, bring die Männer über den Sund. Ihr wartet bei den Römerruinen auf mich!« Dort in Regulbium erwartete ihn die nächste Aufgabe, und auch dort würden ihm seine Männer kaum helfen können. Er schüttelte die Gedanken daran ab und wandte sich wieder dem Waidmann zu. »Finde ich Hengist in seiner Halle?«, fragte er.

»Nein, er ist noch auf der Jagd«, entgegnete der Junge kopfschüttelnd. »Ich bring dich zu ihm, er wartet auf einer Lichtung im Wald. Binde dein Pferd hier an, damit du das Wild nicht verschreckst!«

Ordulf glitt aus dem Sattel. Einen Augenblick wunderte er sich, wieso der Mann aus Ypwinesfleet gekommen war, wo Hengist doch im Wald wartete, doch dann zuckte er mit den Schultern, band seine Stute an die Palisade des Ortes und folgte dem Fremden.

Der führte ihn auf schmalen Pfaden rasch in den dichten Wald, der den größten Teil der kleinen Insel Thanet bedeckte. Nach einigen tausend Schritten zweigte ein schmaler Wildwechsel zur Rechten ab. Der junge Mann wies mit seiner scharfen Saufeder dort entlang.

»Hierhinter kommt die Lichtung«, erklärte er. »Ich muss kurz austreten, geh schon mal vor.« Ordulf wunderte sich wieder und konnte ein seltsames Gefühl nicht aus seiner Magenrube verbannen. Aber vermutlich war das nur die Anspannung vor dem Treffen mit Hengist oder dem bevorstehenden Abenteuer in Regulbium. Der Wildwechsel führte durch dichtes Gestrüpp, sodass Ordulf weder zur Rechten noch zur Linken etwas erkennen konnte. Doch zu seinen Füßen entdeckte er frische Wildschweinspuren. Prüfend atmete er durch die Nase und erkannte den scharfen Geruch der Schweine. Kein Zweifel, die Tiere waren in der Nähe. Plötzlich knackte es vor Ordulf. Oder doch hinter ihm?

»Bin schon wieder da«, meldete sich der junge Mann in seinem Rücken. Ordulf wandte sich um. »Ich hätte schwören können, die Geräusche wären von vorn gekommen ...«, begann er, doch ein lautes Knacken ließ ihn wieder herumfahren. Mit schreckgeweiteten Augen sah er, wie ein ungeheurer Keiler den schmalen Pfad entlang auf ihn zu stürmte. Bis auf den kurzen Sax hatte Ordulf all seine Waffen bei dem wartenden Pferd gelassen, und der schmale Pfad ließ ihm keinen Raum, um dem wilden Tier auszuweichen. Entsetzt drehte er sich zu seinem Begleiter um. »Gib mir die Saufeder, schnell ...«, rief er. Doch zu seinem neuerlichen Entsetzen hielt der junge Sachse die scharfe Spitze des Speießes geradewegs auf sein Brustbein gerichtet. »Hast du etwa Angst vor deiner eigenen Sippe, Swæn?«, rief er, Ordulfs Geschlechternamen wie »Swien« oder »Schwein« betonend. »Riklef lässt dich grüßen!«

Ordulf prallte zurück. Er war dem Rodbellinger in die Falle gegangen. Jenem Hünen, den er letzten Sommer im Piktenland

verwundet hatte, um seine Gefangene zu beschützen! Doch ein wildes Schnauben direkt hinter ihm mahnte Ordulf, sich wieder dem Schwarzkittel zuzuwenden. Der Gestank nach wildem Schwein war beißend, und er konnte schon die kleinen Schweinsaugen erkennen, die ihn wütend anstarrten. Eine blutende Wunde am Rücken erklärte den unbändigen Zorn des Keilers. Nur noch wenige Schritte und die gräulich gelben Hauer würden ihn zerreißen! Gerade bevor ihn der Keiler erreichte, sprang Ordulf mit der Kraft der Verzweiflung nach vorn und riss die Beine hoch. Keinen Augenblick zu früh, ein scharfer Schmerz zuckte von der rechten Wade durch seinen ganzen Körper, während er mit dem Oberkörper bereits auf den borstigen Rücken des Ebers traf und nach hinten in den Schlamm rutschte. Betäubt vom Schmerz und dem schweren Sturz blieb er einen Augenblick liegen. Durch das Dröhnen in seinen Ohren hörte er einen verzweifelten Schrei hinter sich. Es folgte wildes Grunzen und dann weiteres Krachen und Knacken im Geäst. Ordulf schloss einen Moment lang die Augen. Dann fiel ihm der junge Rodbellinger mit seiner scharfen Saufeder wieder ein. Mit einem Ruck sprang er auf, schrie aber vor Schmerz, als er das rechte Bein belastete. Einen Augenblick traute er sich nicht nach unten zu sehen, aus Furcht, das Schwein hätte ihm das Bein abgerissen. Doch dann fiel ihm auf, dass er in diesem Fall wohl gar nicht stehen könnte. Langsam wanderte sein Blick am eigenen Bein herab. Der Keiler hatte ihm die Wade samt Schnürschuh auf voller Länge aufgerissen. Ein zwei bis drei Finger breiter Hautlappen flatterte teils lose in der Luft, teils klebte er an der dreckverschmierten Wunde. Ordulf stöhnte. Wenigstens schien der Knochen ganz geblieben zu sein und es kam kein Lebensblut pulsierend aus der Wunde geschossen!

Ein Heulen vor sich ließ ihn aufblicken. Der junge Mann, der ihn in Riklefs Falle geführt hatte, lag rücklings auf dem Boden. Sein Gesicht war aschfahl und die Stirn mit kaltem Schweiß bedeckt. Mit beiden Händen versuchte er, seine Eingeweide in der

aufgerissenen Bauchhöhle zu halten. Von diesem Verräter drohte Ordulf keine Gefahr mehr, und der Keiler war glücklicherweise verschwunden. Er kniete nieder, entfernte den zerfetzten Stoff von seinem Bein und streifte mit dem Finger etwas Dreck aus der Wunde. Es brannte fürchterlich und am Wundgrund konnte Ordulf sein dunkelrotes Fleisch erkennen. Er stöhnte, dann löste er den linken Bundschuh und wickelte den Stoff mit zusammengebissenen Zähnen fest um die rechte Wade. Es blutete nicht heftig, aber doch so stark, dass er die Blutung stillen musste. Als er seine eigene Wunde solchermaßen versorgt hatte, stand er vorsichtig auf. Es schmerzte immer noch, aber schon viel weniger als am Anfang. Nun endlich wandte er sich dem wimmernden Verräter zu. »Das alles hast du dir selbst zuzuschreiben!«, blaffte er ihn an, doch trotz seines gerechten Zorns bedauerte er den tödlich getroffenen Jungen. »Wieso hast du mich in diese Falle geführt?«, fragte er.

»Riklef ist das Haupt meiner Sippe«, stieß er trotzig hervor.

»Also bist du auch ein Rodbellinger«, nickte Ordulf mehr zu sich selbst.

Der junge Mann ging nicht darauf ein. »Ich will nicht sterben. Muss ich sterben?«, jammerte er.

Ordulf senkte bedauernd das Haupt. »Ja. Du wirst sterben. Die drei Schwestern haben deinen Lebensfaden abgeschnitten«, gab er unumwunden zu.

»Ich habe Angst und es tut so weh«, wimmerte der Junge mit geschlossenen Augen. »Ich halte die Schmerzen nicht mehr aus, tu doch was, bitte, bitte!« Ordulf schluckte. Hier kam jede Hilfe zu spät und außerdem galt es, keine Zeit zu verlieren, die übrigen Rodbellinger konnten jeden Augenblick auftauchen.

»Es bringt nichts mit Wurd dem Starken zu ringen«, erklärte er und versuchte seiner Stimme einen sanften Klang zu geben. Entschlossen packte er die zu Boden gefallene Saufeder und hob sie über den jungen Rodbellinger. »Selbst die Götter können das

Schicksal nicht bezwingen!« Mit diesen Worten stieß er dem Rodbellinger das scharfe Blatt mit aller Kraft bis an die Querstange, die einen gespießten Keiler auf Distanz halten sollte, in die obere Öffnung des Brustkorbs zwischen Schlüsselbein und Hals. Der Junge riss erschrocken die Augen auf, doch bevor er einen Laut hervorbrachte, brach sein Blick und er sackte langsam und leise in sich zusammen.

Ordulf ließ die Waffe in der Brust des Toten stecken und stieg über die Leiche hinweg. Er hoffte inständig, dass der Eber nicht irgendwo im Gebüsch auf ihn wartete, und wo er gerade beim Hoffen war: Hoffentlich warteten auch keine weiteren Rodbellinger auf ihn. Weit konnten seine Feinde aber nicht sein, und so humpelte Ordulf, so rasch er konnte, den Weg zurück, den er gerade gekommen war, in Richtung Ypwinesfleet und seines wartenden Pferdes.

Verulamium im Oktober 443

Ceretic

Es dunkelte bereits, als die müden Pferde Verulamium erreichten. »Ob wir hier den Hochkönig finden?«, fragte Tallanus und rieb sich die Augen. Ceretic betrachtete seinen treuen Freund. Der Diakon und sein Pony machten einen bemitleidenswerten Eindruck. Nass, übermüdet, durchgefroren und über und über mit Schlamm bespritzt. Tallanus hatte die letzten Stunden im Sattel vor sich hin gedöst, doch Ceretic war hellwach. Das bevorstehende Wiedersehen mit Vortigern und Rowena vertrieb jeden Gedanken an Schlaf.

»Ja, ich glaube schon«, beantwortete er die Frage, die noch immer in der Luft hing. »Wir hatten schon genug Pech. Erst in Durovernum, wo der König nicht weilte, dann in Londinium, wo

er gerade erst wenige Tage zuvor abgereist war«, bemerkte er heiterer, als ihm zumute war. Die Reise dauerte sonst Wochen, sie hatten die Strecke in drei Tagen bewältigt. Doch er war fest entschlossen, so schnell wie möglich vor Rowena zu treten. Diesmal würde er nicht wieder davonlaufen. »Vortigern erwartet dich wohl nicht so zeitig zurück?«, fragte er Tallanus mit schiefem Grinsen.

»Nein, wahrhaftig nicht«, pflichtete der ihm bei. »Ein Jahr lang hat niemand etwas von dir gehört oder gesehen. Kein Mensch hat auch nur geahnt, wo du dich aufhältst. Doch kaum komme ich nach Ypwinesfleet, um nach dir zu suchen, steigst du eben dort vom Schiff. Das hätte ich nicht einmal zu hoffen gewagt!«

»Eine merkwürdige Fügung, allerdings«, pflichtete Ceretic seinem Freund bei. »Wäre nicht Hengists Sohn auf seiner Irlandfahrt eben an jenem Dorf vorbeigekommen, in dem ich mich verkrochen hatte, dann hätten weder du noch Vortigern mich jemals gefunden!«, behauptete er. Doch so war es dem jungen Diakon nicht schwergefallen, Ceretic zu überreden, ihn an den Königshof zu begleiten. Wenn er in dem einen Jahr, das er im Exil an der sturmumtosten Küste des fernen Kernow verbrachte, eines gelernt hatte, dann war es schlicht und einfach das: Solange er atmete, konnte er Rowena niemals vergessen. Und wenn er sie schon nicht besitzen durfte, so würde er wenigstens über sie wachen. Eine gerechte Strafe dafür, dass er sie vor einem Jahr im Stich gelassen hatte, als sein König überraschend um ihre Hand angehalten hatte.

Inzwischen waren sie am Tor des alten Hauptortes der Catuvelaunen angelangt. »Was seid ihr denn für zwei Vagabunden?«, begrüßte sie der Wachhabende, denn auch Ceretic starrte vor Schmutz. Nach längerem Pallaver gelang es Tallanus schließlich, den jungen Krieger von ihrer Identität zu überzeugen. »Und, wo finden zwei müde Wanderer eine Herberge?«, fragte er noch, als sie ihre erschöpften Pferde durch das bereits halb geschlossene Tor in die Stadt führten.



»Dort die Gasse entlang bis zum Wasser. Linker Hand seht ihr dann eine Herberge für euch und die armen Gäule«, gab der Mann mürrisch Auskunft. Tallanus schlug als Segenszeichen das Kreuz über ihm und schritt rasch in die angegebene Richtung.

»Wollen wir es nicht lieber gleich hinter uns bringen und Vortigern aufsuchen?«, drängte Ceretic. Er fürchtete, im letzten Moment den Mut zu verlieren. Doch der kleine Diakon gähnte und schüttelte bestimmt den Kopf.

»Wir reiten in die Herberge, schlafen aus und nehmen ein Bad. Morgen können wir dann eine Audienz beim Hochkönig erbitten. Die Torwachen hatten zwar ein Einsehen, aber so wie du aussiehst, kommst du ganz bestimmt nicht in den Palast hinein. Außerdem sollten wir, bevor wir zu Vortigern gehen, noch dem Schrein mit den Reliquien des heiligen Alban unsere Referenz erweisen.«

Und so musste Ceretic seine Ungeduld eine weitere schlaflose Nacht lang bezwingen. Seine Sorgen vor dem kommenden Tag wuchsen mit den zäh dahinschleichenden Stunden der Nacht.

Am nächsten Morgen begaben sich die beiden Reisenden in aller Frühe zur Basilika des heiligen Alban. »Bei dem Treffen mit Vortigern kannst du die Fürsprache des Heiligen gut gebrauchen«, behauptete Tallanus. »Immerhin hast du dich ohne die Erlaubnis des Hochkönigs von seinem Hof entfernt, und das, wo er dich gerade dringender brauchte als je zuvor. Du bist einfach so verschwunden, ein ganzes Jahr!«, fügte er tadelnd hinzu, doch wie immer, wenn die Sprache auf die Ursache seiner Flucht kam, schwieg Ceretic verbissen.

Im entlegenen Kernow gab es weder eine Kirche noch einen Priester des wahren Gottes. Lediglich den unheimlichen Druiden auf der vorgelagerten Insel, und so beugte Ceretic willig die Knie vor dem weithin für seine Wundertätigkeit gerühmten Schrein.

Doch als sie wenig später vor den Hochkönig geführt wurden, zitterten Ceretics Knie nichtsdestotrotz. Vortigern saß, gegen die morgendliche Kälte in einen dicken Wollmantel gehüllt, auf

seinem Thron. Der Atem kondensierte vor ihm, so kalt war es trotz der verhängten Fenster und der brennenden Fackeln an den Wänden. Die Stimmung im Raum schien um keinen Deut wärmer. Der Hochkönig musterte Ceretic mit finsterner Miene. Seine Flucht vom Hofe war offensichtlich noch nicht vergessen. Doch Ceretic selbst konnte seine Augen nicht von der Königin wenden. Rowena stand mit steinerner Miene neben ihrem Gemahl. Unangenehm lastete das Schweigen auf dem dämmrigen Thronsaal.

Schließlich räusperte Vortigern sich. »So sieht man sich wieder, du treuloser Knecht«, schimpfte er. Doch bevor Ceretic antworten konnte, fuhr er fort: »Um deiner ehemals treuen Dienste willen, werde ich dir noch einmal eine Möglichkeit geben, dich zu bewähren. Ab sofort wirst du meiner Frau jederzeit zur Verfügung stehen, ihr übersetzen und jeden ihrer Wünsche erfüllen«, befahl der Hochkönig mit einer Stimme, die keinen Widerspruch gelten ließ. »Außerdem bist du mir für ihre Sicherheit verantwortlich. Ihr sächsischer Übersetzer und Begleiter hat mich verraten und versucht, die Schwachheit und Einsamkeit meiner Taube auszunutzen!«

Ceretic schluckte, diese Geschichte, die Ordulfs Verbannung vorausgegangen war, hatte ihm Tallanus bereits auf dem langen Ritt von Londinium erzählt. Demnach hatte Ordulf mitnichten um seine Herrin gebuhlt, sondern war einer Intrige von Vortimer, Vortigerns verschlagenem Sohn, der einen geheimen Groll gegen die Sachsen hegte, zum Opfer gefallen. Sein Blick glitt wieder zurück zum steinernen Antlitz der Königin. Wie sollte er nur Tag für Tag vor Rowenas zornigem Blick bestehen? Ihre Gefühlskälte schmerzte ihn mehr, als es Scheltworte oder Wutausbrüche vermocht hätten. Sie hatte mit keiner Geste Wiedersehensfreude oder auch nur ein einfaches Erkennen angedeutet. Doch dann straffte Ceretic die Schultern. Er würde nicht noch einmal davonlaufen, das hatte er sich geschworen. Zumindest musste er mit ihr sprechen und sie über seine wahren Gefühle und Beweggründe aufklären!

## II. ALTE FREUNDE

Regulbium im Oktober 443

Ordulf

Ordulf traf seine Gefährten am jenseitigen Ufer des Wantsum Sunds. Sie warteten wie befohlen unter dem alten Römerfort, in dessen Schutz sich das kleine britannische Regulbium entwickelt hatte. Die Römer waren längst verschwunden und nur wenige windgeschliffene Ruinen erinnerten an die Kette einst mächtiger Kastelle, die den Litus Saxonicum, die Sachsenküste, vor Überfällen geschützt hatten. Nun wurde dieselbe Küste von Hengist und den Sachsen in Ypwinesfleet geschützt.

»Was hast du denn so lang getrieben?«, wollte Arfst, Ordulfs engster Freund und Stellvertreter, wissen. Doch Ordulf klebte die Zunge am trockenen Gaumen und er war nicht zum Reden aufgelegt.

»Wir reiten über Regulbium«, befahl er knapp. Arfst grinste wissend. Wenn es um das schwache Geschlecht ging, konnte man ihm nichts vormachen.

Als die Ruinen schließlich den Blick auf das kleine Regulbium freigaben, begann Ordulfs Herz vor Aufregung zu rasen. In einer dieser windschiefen Bauernkaten befand sich Álainn; die vermeintliche Piktin, die er im letzten Sommer von den Sturminseln geraubt und mit der er auf dem Heimweg etliche Abenteuer durchgestanden hatte. Nur um später zu erfahren, dass sie gar keine Piktin, sondern ihrerseits eine verschleppte Britannierin war! Noch dazu eine Bekannte seines Freundes Tallanus, des Diakons, wie er sich nannte. Ordulf wusste nur, dass es sich dabei um eine Art Priester des britannischen Gottes handelte. Doch verärgert

stellte er fest, dass ihm die eigenen Gedanken entglitten. Er konzentrierte sich mit einiger Anstrengung wieder auf seine Aufgabe. Bei ihrem letzten Treffen hatte Alainn versprochen, mit ihm zu kommen, wenn er eigenes Land vorweisen könnte. Würde sie ihm nun folgen? Er schluckte wieder und wäre am liebsten umgekehrt, aber vor seinen Männern konnte er sich eine solche Blöße natürlich nicht geben. Entschlossen nahm er die Zügel kürzer. Sein Pferd, eine braune Stute aus sächsischer Zucht, schnaubte verärgert, biss auf den Zaum und senkte den Kopf. Ordulf drückte den Rücken durch und hielt dagegen, so gut es sein lädiertes Bein erlaubte.

»RUHIG«, schimpfte er lauter als nötig. Eigentlich war ihm klar, dass es seine eigene Unruhe war, die sich auf das Tier übertrug. Am Eingang des Dorfes kläfften Hunde und schnappten nach den Fesseln des hintersten Pferdes. Doch die sächsischen Pferde waren Schlachtrösser und darauf gedrillt, sich zu verteidigen. Nachdem der erste Hund jaulend davongeflogen war, hielten die Übrigen respektvoll Abstand zu den schweren Hufen. Wieder scheute Ordulfs Pferd, und er musste sich einen Augenblick ganz auf das widerspenstige Tier konzentrieren. Doch dann standen sie vor Alainns angesengter Kate. Mit klopfendem Herzen hielt er an. Unschlüssig, ob er mit dem verletzten Bein den Sattel verlassen konnte. Doch die junge Britannierin musste bereits das Hundegebell oder den Hufschlag gehört haben, denn bevor sich Ordulf zu einem Entschluss durchringen konnte, öffnete sie ihre Tür.

»Alainn«, rief er von ihrem plötzlichen Erscheinen überrumpelt.

»Ordulf«, stellte sie nüchtern fest und blickte verdrossen zu dem Reiter hinauf. »Was bringt einen stolzen Sachsen wie dich hierher?«, fragte sie. Ihr kühler Ton verletzte Ordulf, aber er ließ sich nichts anmerken. Sie konnte ja noch nicht von der guten Nachricht gehört haben.

»Ich ... ich bin wieder da«, stammelte er.

»Das sehe ich«, bestätigte die junge Britannierin noch immer reserviert. In Ordulfs Kopf überschlugen sich die Gedanken. Sie konnte den Abend doch nicht vergessen haben, an dem er ihr das Versprechen abgerungen hatte, ihm zu folgen?

»Erinnerst du dich noch an unsere letzte Begegnung, dort oben auf dem Hügel ...?«, fragte er lahm.

Sie errötete. »Natürlich habe ich das nicht vergessen«, fiel sie ihm ins Wort. »Aber da haben wir eine Übereinkunft getroffen. Ich komme mit dir. Aber nur unter der Bedingung, dass du dein eigenes Land besitzt und nicht mehr davon lebst, arme Bauern und Fischer auszuplündern! Und die Tatsache, dass du hoch zu Ross mit einer Kriegerhorde ankommst, um mich einzuschüchtern, hilft da auch nicht weiter.« Sie sah ihn herausfordernd an und diesmal war es Ordulf, der errötete.

»Kriegerhorde?«, fragte er verblüfft. Dann schüttelte er abwehrend den Kopf. »Aber nein! Das sind die Männer, die mir folgen, zu meinem Hof. Ein eigener Hof im Süden, am Meer. Horsa hat ihn mir gegeben.« Ordulf musste eine Pause machen, um Luft zu holen, obwohl er Álainn lieber keine Zeit zum Widersprechen gegeben hätte. Doch sie widersprach nicht. Krachend verschloss sich die Tür vor Ordulfs Nase.

»Na, das lief doch prima«, feixte Arfst. Die auf Britannisch geführte Unterhaltung hatte er zwar nicht verstanden, aber das Ergebnis war auch so eindeutig. Ordulf seufzte, nicht einmal ein Funke seines gefürchteten Jähzorns glomm auf.

Doch der Friese behielt Recht. Nach wenigen Augenblicken stand Álainn mit einem Bündel wieder in der Tür. »Na dann los«, sagte sie und drückte sich an der Stute des völlig verdutzten Ordulf vorbei. »Ich hoffe, du hast auch ein Pferd für mich mitgebracht, denn wenn du glaubst, ich steige hinter dir auf, dann hast du dich geschnitten!«

Arfst führte ihr galant das kleine piktische Hochlandpony vor, welches er bis dahin am Zügel hinter sich hergezerrt hatte.

»Brðnaz!«, rief Álainn erfreut und schenkte Arfst ein dankbares Lächeln. Rasch saß sie im Sattel. »Worauf warten wir noch?«, fragte sie Ordulf, der immer noch neben der nun verlassenen Bauernkate hielt.

»Ja, eigentlich ...«, stammelte er, doch da hatte Álainn ihr Pony schon an ihm vorbei gelenkt und trabte auf die Römerstraße zu. Ordulf drückte seiner Stute so abrupt die Hacken in die Flanken, dass sie mit einem erschrockenen Satz in Galopp verfiel und Álainn hinterherjagte. Auf der alten Römerstraße, die von Durovernum über Regulbium nach Süden führte, holte er die Britannierin ein. Doch erst als er kurz ihr Lächeln sah, begann sein Selbstbewusstsein sich allmählich zu erholen. Der flotte Ritt hatte ihr offenbar Freude bereitet. Sie hielt neben ihm und ihr Blick glitt zu den Männern, die überrascht von dem plötzlichen Tempowechsel erst nach und nach aufschlossen. »Willst du mir deine Leute nicht vorstellen?«, fragte sie. »Ich erinnere mich an kaum noch einen.«

»Der bartlose Blondschof hier ist Arfst, den kennst du doch sicher noch, oder?«, begann Ordulf. Als sie nickte, fuhr er fort. »Und dort drüben die übrigen Friesen Kobers, Fulck, Poppa und Redbad dazu. Dann die drei Willerichsmannen dort, und die vier hier kommen aus Feddersen. Der Kräftige ist Odilgard, stark wie ein Ochse, aber ebenso dumm, und neben ihm Ortwin, sein Bruder.« Über den hatte sich Ordulf besonders gefreut. Odilgards deutlich flinkerer Halbbruder verstand sich auf die Schmiedekunst, und so müssten Ordulfs Männer nicht jedes Mal nach Ypwinesfleet reiten, um einen Speer zu richten oder eine Scharte auszubessern.

»Mhm«, nickte Álainn anerkennend. »Ich hoffe, sie können auch einen Acker bestellen und nicht nur junge Mädchen rauben.«

Ordulf überhörte die Anspielung auf ihr erstes Zusammenreffen. »Ja, ich bin stolz auf meine Ordulfmannen«, bestätigte er. Und das hatte er sich auch etwas kosten lassen. Fast sein gesamtes Silber war draufgegangen, um sie mit dem Besten auszustatten,

was man in Ypwinesfleet kaufen konnte. Lediglich den einäugigen Halvor vermisste er unter den Gefährten, und natürlich auch seine britannischen Freunde Tallanus und Ceretic. Ordulf hatte Ceretic noch am Tag vor seiner Abreise in Ypwinesfleet getroffen. Der Britannier wollte genauestens Bescheid wissen, was an Vortigerns Hof vorgefallen war. Die Tatsache, dass Rowena, Hengists Tochter und nun Hochkönig Vortigerns Ehefrau, immer noch das kleine Bronzekreuz um den Hals trug, welches Ceretic ihr zur Hochzeit hatte zukommen lassen, hatte dem großen Britannier sichtlich gefallen. »Nimm diesen Armreif als Ersatz für das Schmuckstück, welches du ihr so treu übergeben hast. Ich erhielt ihn von Oetha als Dank für einen Dienst, den ich ihm in Irland geleistet habe.« Ordulf hatte den schweren Silberreif ihrer alten Freundschaft wegen genommen. Doch nun streifte er ihn vom Arm und wog ihn in der Hand. Das Silber war zu feinen Drähten gezogen und kunstvoll verdreht worden. Die Drähte wanden sich zu komplizierten Knoten und mündeten schließlich in kleinen Schlangenköpfen. Die Augen der Schlangen waren goldgefasst und mit Granat eingelegt.

Er reichte Álainn den Ring. »Hier, nimm diesen Ring. Daran sollen alle erkennen, dass du unter meinem Schutz stehst.«

Sie zögerte einen Augenblick, doch dann siegte ihre Neugier. Sie nahm den Reif und betrachtete ihn fasziniert. »Danke«, stieß sie schließlich hervor. »Aber ich glaube, den solltest du dir für deine Frau aufheben.«

Ihre Worte versetzten Ordulf einen weiteren Stich. Er hatte gehofft, sie würde ihm nicht nur auf den neuen Hof folgen, sondern weiter. Doch insgeheim hatte er schon geahnt, dass er bei dem eigenwilligen Mädchen noch lange nicht am Ziel war. »Dann hebe du ihn so lange auf, bis ich eine Frau finde«, entgegnete er und wich ihrem Blick aus.

Am Abend lagerten sie in einem kleinen britannischen Bauerndorf. Die Raststationen an der Römerstraße, die dereinst

jedem Fremden Unterkunft und Schutz boten, waren mangels Reisender längst zu öden Ruinen verfallen. Ordulf hatte der Tag mehr erschöpft, als er sich oder seinen Männern eingestehen wollte. Doch spät am Abend zwang er sich, noch einmal von dem weichen Fell am Feuer des größten der allerdings insgesamt wenig beeindruckenden Höfe aufzustehen. Schmerzerfüllt zuckte er zusammen, sobald sein verwundetes Bein das volle Körpergewicht zu tragen bekam. »Ich bin wohl etwas eingerostet, ich gehe mir kurz die Beine vertreten«, behauptete er und hinkte aus der Stube.

Der fast volle Mond erleuchtete die Gegend beinahe taghell. Ordulf ließ sich ächzend auf einen Baumstamm sinken. Mühsam hievte er sein rechtes Bein auf den Stamm, um die Wunde im Mondschein zu inspizieren. Der Bundschuh klebte an der Wunde. Mit zusammengebissenen Zähnen riss er den Stoff vom Bein. Sorgenvoll drehte er die Wunde ins Licht. Doch was er sah, gefiel ihm besser, als er befürchtet hatte. Dort, wo der Hauer des Keilers unter die Haut gedrungen war, klebte geronnenes Blut, aber der Hautfetzen verschloss die Wunde und nur an wenigen Stellen quollen noch kleine Tropfen Wundsekret hervor. Grimmig wickelte Ordulf den Stoff wieder um das verletzte Bein. Da hatte er schon Schlimmeres überstanden!

Früh am nächsten Morgen brachen sie wieder auf. Ordulf fühlte sich nach der Nacht etwas erfrischt. Sein Blick glitt über die kleine Truppe und blieb an dem jungen Hengst Northræniwind hängen. Das Pferd war der einzige Bewohner seines Vaterhofes im heimischen Dithmarschen, der die schwere Sturmflut vom vorletzten Winter überlebt hatte. Mit Ausnahme seines Bruders Agill, der ebenfalls Hengist folgte, war seine gesamte Familie bei diesem Unglück ertrunken. Noch trug Northræniwind einen Packsattel, aber im nächsten Jahr würde Ordulf ihn zureiten. Darauf freute er sich schon jetzt. Sein Blick glitt weiter und er sah scheu zu Álainn herüber. Wenn die junge Britannierin doch



nur genauso leicht zu zähmen wäre, dachte er wehmütig. Es war doch zum Verrücktwerden. Er, der gefeierte Held und Anführer seiner eigenen Kriegerschar, nun auch noch stolzer Besitzer eines eigenen Hofes, benahm sich diesem mittellosen Bauernmädchen gegenüber wie ein junger Knabe. Entschlossen drängte er seine Stute zu ihrem Pony heran. Doch schon den ersten Satz presste er mit unsicherer Stimme heraus: »Bist du nicht gespannt auf unser eigenes Land?«, fragte er.

»Dein eigenes Land«, verbesserte sie ihn unnachgiebig. Doch dann lächelte sie ihn an und versetzte Ordulfs Gefühle damit in eine wilde Berg- und Talfahrt. »Nachdem ich schon für Caellach geschuftet habe und bei Pikten und Sachsen als Gefangene leben musste, werde ich auch mit dir und deinen Männern fertig.«

Sie blickte nochmals auf Ordulfs Männer. »Zieht Tallanus nicht mit uns?«, fragte sie bedauernd. »Unter so vielen Heiden könnte ich einen Priester gut gebrauchen.«

»Tallanus ist bereits gestern aufgebrochen, um Ceretic nach Durovernum zu bringen. Hochkönig Vortigern möchte, dass er ihm übersetzt und sich an meiner statt um Rowena kümmert.« Die Gerüchte, die zu seiner Verbannung vom Hof des Hochkönigs geführt hatten, verschwieg er wohlweislich.

»Du könntest auch gut einen Priester gebrauchen«, bemerkte sie schnippisch.

»Ich, einen Priester?«, fragte Ordulf erstaunt. Ein Kälteschauer überlief ihn plötzlich und er zog den Umhang dichter um die Schultern. »Wozu denn das? Als Herr eines eigenen Hofes kann ich ja wohl alle meine Opfer selbst darbringen! Wozu brauche ich einen Zauberkundigen und noch dazu einen britannischen?« Als er ihren empörten Blick spürte, fröstelte ihm schon wieder. Rasch fügte er begütigend hinzu: »Aber wir können Tallanus so oft du magst rufen. Ich kann ihn ebenso gut leiden wie du.«

»Du solltest ihn holen, damit er dich in die Wahrheit führt, oder glaubst du, ich werde jemals einen Heiden heiraten?« Ordulf

biss sich vor Schreck auf die Zunge, doch er war so schlau den Mund zu halten.

Am Nachmittag erreichten sie das von Horsa bezeichnete Land. »Das Dorf dort muss es sein«, riss Arfst's Stimme Ordulf aus einem leichten Dösen. Er fühlte sich elend und wusste nicht recht warum. Sein Puls pochte in dem verwundeten Bein, aber die Schmerzen waren nicht mehr so schlimm wie noch am Vortag. Mühsam konzentrierte sich Ordulf auf das, was Arfst gesagt hatte. Direkt vor ihnen drückte sich ein britannisches Bauerndorf in eine Bodenwelle, während die milde Brise den Geruch des Meeres zu ihnen trug. »Heute Abend kehren wir im Dorf ein«, entschied er mürrisch. »Ich will mein Land dann morgen in Augenschein nehmen.«

Arfst zog erstaunt die Brauen hoch. »Die Sonne steht noch hoch genug für eine erste Erkundung«, bemerkte er voller Tatendrang. Doch Ordulf war schon weit fort mit seinen Gedanken.

Bald lenkten die Sachsen ihre müden Rösser in die kleine Siedlung. Ordulf versuchte sich zusammenzureißen. Gleich würde er seinen britannischen Knechten zum ersten Mal gegenüberstehen. Da war es wichtig, von vornherein als der neue Herr aufzutreten. Und tatsächlich ritten sie mitten in einen Aufruhr der verängstigten Dorfbewohner hinein. Ihr Kommen musste schon bemerkt worden sein, denn die Menschen drängten sich auf dem Platz vor der einzigen Bierschänke zusammen und beäugten die Sachsen aus roten Augen, besorgt und neugierig zugleich. Die Sachsen zügelten ihre Pferde und schauten ihrerseits erwartungsvoll zu Ordulf hinüber. Doch der blickte nur aus halb geöffneten Augen stumpf auf die versammelten Britannier. Schließlich schoben die Dörfler einen älteren Mann nach vorne, der sich nervös vor Ordulf verbeugte. Ordulf versuchte seine Lethargie abzuschütteln.

»Wer bist du?«, fragte er in der Landessprache. Der Mann schaute erstaunt auf ihn und dann zu seinen Dorfgossen.

Offenbar hatte niemand erwartet, dass der neue sächsische Herr Britanisch sprach. »Wie ist dein Name?«, erkundigte sich Ordulf nochmals.

Da fiel dem Alten plötzlich auf, dass die Fragen wohl an ihn gerichtet waren. »Kenneth, Herr. Ich bin hier der Älteste«, beeilte er sich zu gehorchen.

»Also Kenneth, ich bin Ordulf Swænsunu, Thane Hengists, des Herrn von Canturguorale, oder Cantium, wie ihr es nennt. Ich bin euer neuer Herr. Wir brauchen Quartiere und etwas zu essen. Und Ställe und Futter für die Pferde. Ach ja, noch etwas Bier, wenn ihr habt.« Ordulf hörte das empörte Schnaufen Álainns neben sich, aber diesmal war sie es, die den Mund hielt.

Mühsam schwang Ordulf das rechte Bein über den Sattel, doch als er es auf den Boden setzte, sackte es einfach weg. Er selbst fiel jedoch nicht zu Boden, sondern versank in tiefer sternloser Nacht.

Verulanum im Oktober 443

Ceretic

Nach einigen Tagen, in denen Ceretic vergebens auf eine Gelegenheit, sich Rowena zu erklären, gehofft hatte, bemerkte er einige Regelmäßigkeiten in ihrem Tagesablauf. Abends verschwand sie für eine Stunde oder mehr aus dem Palast. Bald verriet ihm ein Stalljunge die Ursache für dieses seltsame Verhalten: Sie pflegte jeden Tag eine Runde durch die Ställe zu drehen, um nach ihrem grauen Sachsenhengst zu sehen. Eine bäuerliche Gewohnheit aus ihrer sächsischen Heimat, doch ihr Ehemann sah offenbar keine Veranlassung, ihr diese harmlose Freude zu vergällen. Schließlich nahm Ceretic all seinen Mut zusammen und packte die Gelegenheit beim Schopf. Er hatte sich inzwischen mit dem Stalljungen

ins Einvernehmen gesetzt und konnte so, ohne Aufsehen zu erregen, in diesem Teil des königlichen Hofes verkehren. Wie erhofft, traf er Rowena mit dem Tier allein. Hinter einem Balken hielt er inne und beobachtete sie. Sie war so schön wie an jenem Tage, als sie sich am Beufleet vor ihres Vaters Hof ewige Liebe und Treue geschworen hatten. Doch die Geste, mit der sie dem Ross das Brot von der königlichen Tafel fütterte, hatte nichts mit der damaligen Rowena zu tun. Sie wirkte langsam und unglaublich traurig.

Die Königin musste seine heimliche Anwesenheit irgendwie gespürt haben. Vielleicht war es sein rascher Atem, den sie vernahm, denn plötzlich, ohne sich zu ihm umzuwenden, sprach sie ihn an. »Ceretic ap Ruohim«, begrüßte ihn ihre eisige Stimme. »Der erfolgreiche Werber meines Mannes. Erst holt er ihm die Krieger Sachsens und dann wirbt er ihm als Draufgabe noch eine Ehefrau! Ich bin erstaunt, dass du dich noch hierher traust. Doch eins muss ich dir lassen: Kühn warst du schon immer.« Nun wandte sie sich endlich um. Böse funkelten ihre klaren blauen Augen.

Ceretic fühlte es wie Stiche in der Brust. Doch gleichzeitig wurde ihm klar, wie töricht es gewesen war, zu fliehen. Diese Frau war sein Leben, und wenn er sie schon nicht haben konnte, so wollte er doch gern sein Leben geben, sie zu beschützen. »Du hast Recht, mit mir zu schimpfen«, gestand er.

Sie hob erstaunt die Augenbrauen. »Soll das eine Entschuldigung werden?« Ihre Stimme hatte nichts von der Kälte verloren.

»Nur dafür, dass ich geflohen bin. Ich konnte nicht ertragen, wie mein König seine Hand nach dir ausstreckte, aber ich konnte es auch nicht verhindern.«

»Du konntest es nicht verhindern? Du hast doch selbst für ihn geworben!«, lachte sie, aber ohne jede Freude in der Stimme. Ceretic wurde es heiß. Er spürte, dass dieses Gespräch über Glück und Unglück seines weiteren Lebens entscheiden würde.

»Ich schulde meinem König dieselbe Treue wie du deinem Vater«, erwiderte er grob. Er sah etwas wie Schuldbewusstsein in ihren Augen. Es tat ihm weh, sie zu verletzen, aber er musste ihren Eismantel durchbrechen.

»Wie kann ich mich, als einfaches Mädchen, dem Willen meines Vaters und seines selbsterwählten Königs widersetzen? Es ist nicht gerecht, dass gerade du so redest. Ich hatte keine Wahl.«

»Dieselbe Wahl wie ich. Auch du hättest fliehen können«, behauptete er hart, auch wenn ihm klar war, dass man so etwas schwerlich von einem jungen Mädchen verlangen konnte.

»So war es nur deine Königstreue, die dich dazu trieb, meinem Vater diese Ehe anzutragen?«, fragte sie und ihr Gesicht nahm einen bestürzten Ausdruck an. »War es denn nicht von Anfang an so geplant?« Die letzte Frage kam drängend.

»Selbst meine Königstreue hätte mich nicht so weit getrieben, und auch nicht, dass mir Vortigern mit dem Tode drohte, wenn ich nicht nach seinem Wunsch übersetze. Aber als du selbst mich sofort fallen ließest und verdammtest, ohne zu fragen, warum, das war zu viel für mich. Ich dachte, ich würde auf der Stelle sterben, dort in deines Vaters Halle. Außerdem wollte ich dich auch nicht um einen sicheren Hof und um die Treue zu deinem Vater betrügen, wo ich die Geschehnisse doch ohnehin nicht abwenden konnte. Ich dachte, es sei vielleicht besser so für dich. Du selbst hast mir doch von der Prophezeiung erzählt, die dir einen König als Ehemann versprach. So entschied ich mich, allein davonzulaufen. Vortigern hätte auch ohne mich Wege gefunden, seinen Willen bekannt zu machen.« Er holte kurz Luft, sprach aber sofort weiter, vielleicht würde sie ihm lange genug zuhören, um seine wahren Gefühle zu erkennen. »Zwei Jahre hatte ich davon geträumt, deinem gestrengen Vater unter die Augen zu treten und um deine Hand anzuhalten. Und als ich es endlich wagen konnte, da musste ich es für meinen König tun, nicht für mich selbst. Ich liebe dich immer noch so wie damals am Ufer

des Beufleet und habe auch im Exil in Kernow keinen Augenblick darin gewankt!«

Ihre gerade noch so klaren Augen glänzten feucht. »Kein Wort mehr davon. Du weißt nicht, was du anrichtest. Du musst deinem König die Treue halten, wie ich es meinem Vater und nun auch meinem Ehemann schulde. Es ist besser, du gehst wieder fort, und jemand anderes übersetzt für mich.« Sie holte tief Luft und Ceretic sah, dass sie mit den Tränen kämpfte. »Eigentlich brauche ich auch gar keinen Übersetzer, ich verstehe inzwischen ohnehin fast alles«, fügte sie in bitterem Ton hinzu.

Ceretic war überrascht. »Aber wieso sprichst du dann mit niemandem?«

»Mir reicht, was ich höre. Barbarin, Heidin, Hure, fremde Schlange ...« Die Schimpfworte hatte sie auf Britannisch geäußert; nun brach sie ab und eine Träne kullerte ihre Wange herab. Da konnte Ceretic nicht länger an sich halten, entschlossen nahm er sie in die Arme. Sie sträubte sich kurz, dann schmolz sie an seine Brust. »Du hattest Recht, mich zu schmähen, weil ich dich im Stich gelassen habe. Wenn ich dich schon nicht besitzen kann, dann will ich dich doch verteidigen. Gegen böse Reden wie gegen Schwerter, Feuer oder Wasser, ganz egal. Solange ich, Ceretic ap Ruohim, atme, soll dich niemand mehr schmähen.«

Sie weinte leise an seiner Schulter. Dann hob sie den Kopf. »Ich bin so froh, dass du wieder da bist!«

Südküste Canturgualens im Oktober 443

Álainn

Entsetzt schrie Álainn auf, als Ordulf, ihr starker Held, der allen Pikten, Britanniern und Sachsen und selbst dem wilden Meer getrotzt hatte, plötzlich hilflos vom Pferd sank. War das Gottes